

Sächsische Volkszeitung

erschint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
Verlagspreis: 1 Mark 50 Pf., ohne Postgebühr. Bei
Abbestellung 3 Monate 4 Mark 50 Pf., 6 Monate 8 Mark 50 Pf.,
1 Jahr 16 Mark 50 Pf. — Postamt-Nr. 11-12 Bbr.

Unabhängiges Tagesblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die gewöhnliche Zeile oder deren 1/2 für 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutend herabgesetzt.
Annoncen, Anzeigen und Werbeführer: Dresden,
Wilhelms-Str. 43. — Telefon-Nr. 111.

Das Religionsbekenntnis der sozialdemokratischen Abgeordneten.

Die Sozialdemokratie lehrt in ihrem Programm, daß Religion Privatsache sei; aber ihr Programm wird auch hier nicht eingehalten. Es geht ihr wie dem Flottenverein, dem der Staatssekretär des Marineamtes kürzlich ins Stammbuch schrieb, daß er sein Programm nicht innehalte. Ein Genosse meinte einmal, das Programm der bürgerlichen Partei sei die Etikette auf einer Weinflasche; es soll wohl besagen, was in der Flasche sei. Wollte man aber davon kosten, so zeige sich, daß das Gegenteil darin sei. Bei niemandem trifft das mehr zu, als beim sozialdemokratischen Programm. Gerade der Satz: Religion ist Privatsache, wird von ihr schönste mit Hühen getreten. Wie man sich diesen Satz in der Praxis zu denken hat, sagt uns ein Blick auf das religiöse Bekenntnis der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Genosse Zubeil hat am letzten Sonnabend im Reichstag ausgerufen: „Ein Mann, der wie Abgeordneter Dr. Mugdan keine Religion wechselt wie ein schmutziges Hemd...!“ So etwas nimmt sich ja im sozialdemokratischen Munde großartig aus. Dr. Mugdan war früher Jude und ist heute Protestant. Soll also die jüdische Religion das „schmutzige Hemd“ sein? Wir fragen dies nicht; aber Zubeil hat es ausgesprochen. Gut! Was muß von den Genossen Singer, Sturm, Haase und Herzfeld gesagt werden, die sich im Reichstagsalmanach immer noch stolz als „mohaisch“ aufführen? Diese werden sehr wenig entzückt sein von den Ausführungen des ehemaligen Parteibüchlers Zubeil und ihm unter vier Augen recht deutlich die Wahrheit sagen. Beifällig aber hat es berichtet, daß man im deutschen Reichstage bereits soweit gekommen ist, daß der Uebertritt zum Christentum derart angegriffen werden kann.

Von einem sozialdemokratischen Redner aber ist es sehr unklug, so zu reden; denn er trifft damit über 50 Prozent aller seiner Fraktionskollegen, da alle diese sich in derselben Situation befinden wie Dr. Mugdan! Es sind gerade die führenden Genossen, die ihre Religion verneinen haben. Nur ein paar Namen seien genannt. Früher Jude waren die Abgeordneten Dr. Schönlanck und Dr. Gradnauer; letzterer wurde 1898, als er Abgeordneter für Dresden-Albstadt wurde, „evangelisch“; seitdem ist er schon wieder eine Stufe weiter gekommen und nennt sich konfessionslos. Noch schöner führt sich der Abgeordnete Goldstein ein, der seinem eigenen Namen nicht recht traut und wohl annimmt, man sehe ihn als Juden an; jetzt ist er „Dissident“, aber er jetzt bei „bis 1876 evangelisch“. Auch Dr. Südekum darf in dieser Liste nicht fehlen; er ist zwar protestantisch; aber er hat es fertig gebracht, sich mit einer Berliner Jüdin zu verheiraten und zwar mit der Schwester des reichsten Berliner, des Kohlenbarons Friedländer! Ob die jüdische Abstammung seiner Frau es wohl dem Salonsozialdemokraten Südekum allein angetan hat, oder nicht auch etwas der damit verbundene Geldsack?

Doch ist das nicht die einzige Kategorie, die unter den sozialdemokratischen Abgeordneten ihre Religion wechseln! Die große Mehrzahl war früher protestantisch, heute ist sie entweder „konfessionslos“ oder „Dissident“. Am weitesten hat es hierin der Abgeordnete Weber gebracht; in Köln als Sohn eines protestantischen Feldwebels geboren, nennt er sich heute gar „religionslos“. Alle jene, welche einstens protestantisch waren, fallen ebenso unter den Vorwurf des Abgeordneten Zubeil wie Dr. Mugdan. Man kann sich kein bunteres Bild denken als die sozialdemokratische Fraktion

nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit. Nur eine Richtung fehlt ganz; der gläubige Christ! Weder ein überzeugter Katholik, noch ein kirchlicher Protestant sitzt in derselben.

So sieht die „Crème“ der Sozialdemokratie aus! Sie illustriert wohl den Satz, daß Religion Privatsache sein soll. Aber das Christentum hat dann keinen Platz mehr dabei. Das katholische Volk muß sich dieses stets vor Augen halten. Mögen die sozialdemokratischen Agitatoren sich noch so fromm gebärden, es ist Humbug! Wir konnten einen Genossen, der in katholischer Gegend während des Angelus läutens seine Rede unterbrach und anscheinend still mitbetete. Aber die Bauern waren nicht so dumm, wie sie der Sozialdemokrat eingeschätzt hatte. Als er nach dem Angelus sein „Guten Abend“ sagte, erwiderten ihm dies die Zuhörer sehr freundlich, standen aber auf und ließen den sozialdemokratischen Redner allein. Schon vorher war ihr Widerwille ein sehr bestiger geworden; aber dies ging ihnen doch zu weit. Wo die Führer sich dergestalt ablehnend gegen jeden positiven Glauben verhalten, da kann ein Katholik nicht mitmarschieren. Da findet er nicht seine Vertretung, sondern nur kalten Spott für seine heiligsten Gefühle. Das Fraktionsbild der sozialdemokratischen Abgeordneten nach ihrer Stellung zur Religion ist das beste Mittel, um die Religionsfreundlichkeit der Genossen zu kennzeichnen.

Deutscher Reichstag.

o. Berlin, 164. Sitzung am 15. März 1905.

Das Haus berät heute den Etat des Reichsfanzlers. Am Vorgesetzten: Reichsfanzler Graf Bülow.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) begründet den Antrag, einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem die Angehörigen des Reiches eine selbständige Vertretung im Bundesrat erhalten. (Zusatz: Die Angehörigen in ein selbständiger Staat für den 1. März 1905, aber es hat nicht alle Angehörigen eines solchen; wir greifen nur einen Punkt heraus, bei dem wir auch geschäftig sind. Während man im Bundesrat über reichslandliche Dinge berät, in die Angehörigen in diesem gar nicht vertreten. Im Reichstage hat dieses keine Abgeordnete im Bundesrat heißt es keinen Einfluß. Der Bundesrat hat aber noch das unrichtige Votumrecht. Die Angehörigen, die man früher gegen eine größere Selbständigkeit der Reichslande suchte, sind jetzt nicht mehr zu haben. In die inneren Verhältnisse des Reichslandes wollen wir nicht eingreifen; die Angehörigen hierin muß aus der reichslandlichen Bevölkerung hervorgehen. Aber für eine Vertretung im Bundesrat wollen wir sorgen, damit auch die Angehörigen sich leichter beteiligen an den Beschlüssen im Reich. Dieses Land hat durch Jahrhunderte hindurch darunter gelitten, daß es mit keinem der beiden Länder eng verbunden war und an dem Staatstreiben nicht regen Anteil nehmen konnte. (Zusatz: Vorbringen hat sich am ehesten unter der deutschen Verfassung, da würde es der politischen Angliederung entsprechen, das Land wie andere Bundesstaaten zu behandeln. Aber die Bundesratsmitglieder zu ernennen hat, will ich nicht erörtern; ich verweise hier auf die Angehörigen, daß der Kaiser als Landesherren die Angehörigen ernannt und ernannt. Dem Reichstage gehen wir mit uns in dieser Forderung zusammen. Wir haben das größte Interesse daran, daß Angehörigen auch zu uns herüberzugehen, und ein Mittel hierzu in die Vertretung im Bundesrat. (Zusatz: Vorbringen.)

Reichsfanzler Graf Bülow: Der Kaiser und ich annehmen, daß das deutsche Bewußtsein in den Reichslande gelingen ist; doch stehen dem Antrage sehr wesentliche Bedenken entgegen. Wer soll die Bundesratsmitglieder ernennen? Die Wahl durch den Bundesrat selbst nach § 5 der Verfassung nicht; eine Ernennung durch den Kaiser oder Staatsoberhaupt würde den Gehalt des Bundesrats sehr erhöhen. Der Zeitpunkt der Ernennung muß von der verbandenen Regierung bestimmt werden, worüber ich noch nichts näheres sagen kann.

Abg. v. Hollnauer (Zentr.): Deutschland leitete Ausland viele Verbindungen; so in der Ausweisung der Ausländer. Der Auslieferungsvorvertrag mit Russland ist sehr mangelhaft. Nachdem das heutige System in Russland zum Ausdruck, müssen wir die Fesseln dieser Verträge abwerfen; es ist die höchste Zeit, diese zu kündigen.

Reichsfanzler Graf v. Bülow: Der Vorgesetzte dankt den Herren Edward Mängel und Zeller auf dem Gebiete der Politik

nachzuweisen. Aber auch Bismarck ist über diese Angriffe erhaben. (Sehr richtig!) Die französischen Demoskraten und die englischen Liberalen haben gute Fühlung mit Russland zu halten. Die Wankstellung Russlands ist auf die Dauer nicht erträglich. (Aufe! Auf! Auf!) Abwarten! (Große Heiterkeit!) Wenn es auf die sozialdemokratische „Schwäch. Tagewacht“ ankommen sollte, müßten wir noch heute Russland den Krieg erklären. (Lachen.) Nach solchem soll dieses Blatt noch ein der gemäßigten innerhalb der Sozialdemokratie sein. Seit 40 Jahren erhebt man denselben Angriff gegen die deutsche Politik gegen Russland, das ist mir der Beweis, daß es nur alte Kadaver sind. Wir hatten Kritik und volle Neutralität im Kriege ein, das anerkannt werden die japanische Regierung. Die Beziehungen zu Russland werden wir auch in Zukunft weiter pflegen, eine andere Haltung einzunehmen liegt nicht im deutschen Interesse. (Beifall.)

Staatssekretär v. Richthofen: Das Reich kann die Auslieferungsvorträge nicht kündigen, da die Verträge mit Preußen und Bayern geschlossen wurden. Preußen will den Vertrag nicht kündigen, so viel ich weiß, auch Bayern nicht. Im allgemeinen haben sich diese Verträge bewährt. Der größte Teil des deutschen Volkes betrachtet diese Verträge als einen Segen.

Abg. Dr. Müller-Regensburg (Zentr. Volksp.) beklagt, daß mit den Vereinigten Staaten kein Vertrag über die Auslieferung abgeschlossen ist. Die Amerikaner nehmen als unter geistiger Eigentum weg ohne daß sie irgend etwas zu leisten haben. Dadurch sind die neuesten deutschen Verträge in Amerika faktisch, der Auslieferungsvorvertrag mit Russland muß gekündigt werden.

Staatssekretär Graf Posadowski erklärt, daß Deutschland mit Amerika über die Frage des Auslieferungsvortrages verhandelt.

Abg. Graf Limburg-Solms (Zentr.) erklärt, daß die Einverständnisse seiner Partei mit der Regierungserklärung.

Abg. Graf v. Helldorf (Zentr.) fragt an, ob nichts geschehen sei, um die Erneuerung von Deutschen in Mexiko zu führen. Der Reichsfanzler dankt dem Grafen für die Bemerkung, legte es ihm weit unerschütterlich. Redner erhebt den Reichsfanzler mit aller Energie gegen die Vermählung der Kaiserin im Fez und Prämienwesen aufzutreten, namentlich diese in den Kolonien keine Mißlingung herbeizuführen. (Lachen.) Meine Herren! (Lachen.) Wir sind weder im Fez noch auf den Prämien. (Lachen.) Die Kaiserin ist eine wertvolle Angehörige, die Aufhebung der Soldaten am Kaiser gelöst doch nur aus Brechen der Dekoration. Für Dekoration war aber doch schon genug dadurch gemacht, als unter anderem Staatsministerium selbstverständlich war. (Große Heiterkeit.) Der Reichsfanzler sollte den Fez für eine große nationale Partei ebnen. Eine gesunde deutsche Fez und Sozialpolitik würde dazu beitragen.

Reichsfanzler Graf Bülow: Die Forderung, sich in innerpolitische Verhältnisse anderer Länder nicht einzumischen, gilt es auch dem Vorgesetzten und den deutschen Studenten. Unsere wirtschaftlichen Interessen in Mexiko werden nicht gefährdet werden.

Abg. Graf v. Helldorf (Zentr.) befragt das Auslieferungsvorverfahren und die Auslieferungsvorverfahren. Graf Bülow: er hat neue Auslieferungsvorverfahren. Das präjudiziale Auslieferungsvorverfahren ist keine Selbstverleugung im eigentlichen Sinne der Begriffe. Das neue Auslieferungsvorverfahren beruht auf der Verjährung; so hat es der Abg. v. Helldorf im Abgeordnetenhaus ausgesprochen, und er hat vollkommen recht. Das neue Gesetz verleiht der neue Auslieferungsvorverfahren. Auch gegen die Reichsregierung mußte dieses Gesetz.

Nach kürzeren Ausführungen des Staatssekretärs v. Richthofen und des Abg. v. Helldorf (Zentr.) forderte Dr. Spahn (Zentr.), daß die Regelung der Auslieferungsvorverfahren mit Russland bereit erhalte, wie sie mit anderen Staaten erhalte ist. Auch mit Russland muß ein Vertrag durch das Reich abgeschlossen werden.

Abg. v. Czarnomski (Zentr.) konstatiert den Fall, daß einem jungen Kaufmann aus Danzig, einem Fez, von dem preussischen Regierungsvorstand in Polen unterliegt worden ist, bei einem politischen Ereignis in Polen in Dienst zu treten. Weiter befragt er als eine Angehörigkeit, daß Angehörigen eines fremden Landes der Aufenthalt im Deutschen Reich zum Eintritt in dienstliche Stellung verweigert werden ist. Auch einem politischen Professor aus Danzig sei die Abhaltung eines Vortrages in Polen verboten worden. Es sei der Fez, der gegen die Polen verfahren werde, ein Fez, gegen welchen die preussische Regierung mehr habe vor sein Gefühl, wie immer diese Haltung der preussischen Regierung die Polen verleihe. Die Wünsche des Reichstages werden durch die Politik erfüllt.

Staatssekretär v. Posadowski dankt für gegen den Abg. Helldorf, der auf das Recht einer Frau die kaiserlichen Auslieferungsvorverfahren gegen die preussische Regierung erheben sollte, und die

Skizzen aus Niederländisch-Indien.

Von Ernst Kasch. (Schluß)

1. Ein seltsames Gericht.

Drei Tage befand ich mich auf Java, der herrlichen Insel. Wie träumend gingen wir Neulinge umher. Die majestätischen Palmen, die Bambusdickichte, die Pananenbaine, dazwischen die hübschen kaffeebraunen Gestalten der Malaien, die grotesken Typen der chinesischen Händler, alles hatte einen eigenartigen Reiz und wirkte wie ein Märchen. Wir hatten einen längeren Spaziergang durch Westvredon, das neue Batavia, gemacht und kehrten nun müde von der Tropenluft und mit rechtsschaffenem Hunger heim. Auf unserem Wege mußten wir den kampong china, das Chinesenviertel passieren und amüsierten uns über die bunten Läden der Söhne des himmlischen Reiches und über die letzteren selbst, die alle mit kolossalem Stimmenanwand den Vorübergehenden ihre Ware anpreisen. Allen zuvor tat es ein Garloch, der vor seiner Bambushütte stand und meinen Freund und mich durch die unmöglichsten Gesten zum Nähertreten einlud. Da wirklich ein appetitlicher Duft aus der Hütte drang und wir, wie erwähnt, hungrig waren, gingen wir hinein. Der dicke Bada (mal. Chines.) wies mit einer großartigen Handbewegung auf den reichbesetzten Tisch, wir nahmen Platz und wählten ein sehr appetitlich aussehendes Ragout, anscheinend von Geflügel. Es schmeckte delikats und wir ließen ein zweites folgen. Wie uns aber mit dem Bada verhandeln? Wir konnten noch kein malaisisch, von chinesisch zu schweigen und er kein bahassar-blanda (europ. Sprache). So halfen wir uns denn durch Zeichen. Der Bada begriff uns, grinst freundlich, ging

hinaus und kehrte bald darauf mit einer großen, frisch geschlachteten — Katze in der Hand zurück. Stolz hielt er uns den fetten Mager vor die Augen und deutete dabei auf unser schmachhaftes Ragout. Jetzt begriffen wir auch, wurden totschleichend, erlachten schleunigst den Preis unserer Mahlzeit und stürzten ins Freie. Aus war es mit unserer Freude an der herrlichen Natur, mit dem Interesse am Treiben der Umgebung; wir hatten keine Augen mehr für die schlanken Kokospalmen, und die bunten, gekrümmten Pavaeigen, die sich von Baum zu Baum schlangen, schienen uns zu verfluchen. Wir eilten an einen stillen Ort und verschafften unserem beleidigten Magen Genugtuung. Feinde konnten wir drei Tage lang nichts essen. — Mit habe ich früher noch bei chinesischen Wirten gegessen und manchmal vorzüglich, aber wie das Feuer wick ich jene Läden, wo das langschwänzige Viehinspektier der Zopfträger zubereitet und feilgeboten wird, und die dem Auge des Eingeweihten schon von außen deutlich erkennbar sind. —

2. Der rote Piet.

Seine Heimat waren die Pattablände auf Sumatra; aber schon lange lebte er in der Infanteriekaserne zu M. auf Java, wohin ihn sein Beifahrer und „Pfleger“, der Sergeant v. S. . . gebracht hatte. Er war ein prächtiges Exemplar eines Pongos, in Europa fälschlich Orang-utang genannt. „Nur ein Affe“, pflegte v. S. stolz zu sagen, „aber mit mehr Verstand als mancher Europäer.“ Und wirklich, klug war Piet. Meistens sah er auf der Bank bei den Mannschaften der Kasernenwache, und wenn diese einen vorübergehenden Offizier salutierten, tat Piet stramm mit. Mit den Hundst den Nachbarschaft lebte er in herzlicher

Freundschaft und sollte stundenlang mit ihnen herum; aber wehe der Rabe, die in seine Nähe kam. Sie wurde gefoxt und im Ru hatte Piet ihr alle Straßen abgepöfcht; dann ließ er sie allerdings wieder frei. Alles was Uniform trug, erfreute sich des Affen Freundschaft und wurde von ihm mit biederem Sandblat bearbeitet, den Jüdischen kehrte er dagegen mit tonveränder Verachtung den Rücken. So führte der rote Piet ein ungelobtes, frohes Leben, bis er schließlich doch an die Wette kam, und das ging so zu: Das Battalion sollte vom General aus S. befehligt werden und alles bestand sich in sicherhafter Lässigkeit. Piet wich in dieser Zeit nicht von der Seite seines Herrn und sah den Vorbereitungen zur Infektion mit größtem Interesse zu. Affe durfte er sich nicht beteiligen. Der große Tag war erschienen. In glänzender Gala standen die Soldaten da und v. S. unterzog seine Sektion noch einer letzten Musterung; Piet begleitete ihn. Da trat die Katastrophe ein. Ein großes Gefäß voll Lederbüchse war in einer Ecke verfallen worden, die scharfen Augen des Pongos entdeckten es, blitzschnell hatte er es ergriffen und sah schon mit seiner Peute auf einem Falken, ehe jemand daran denken konnte, ihn zu verfolgen. Alle Versuche, ihn zum Herabsteigen zu bewegen, scheiterten kläglich. Da scholl es schon durch die weiten Räume: „In orde — staat!“ (Achtung!) Wie angewurzelt standen die Soldaten, mit ihnen der Sergeant, das Unheil mußte keinen Kauf haben. Der General tritt ein, mustert die Sektion, findet alles in Ordnung und spricht dem Sergeant seine Anerkennung aus. Piet auf seinem Falken hat inzwischen die Zeit dazu benutzt, seinem ganzen Körper mit Lederbüchse einen glänzenden schwarzen Anstrich zu verleihen. Als er nun steht, wie der hohe Ferkel seine geliebten Herren lobt, verläßt er eiligst seinen hohen Sitz,